

Andreas Gößling



OPUS

Das
verbotene
Buch



Andreas Gößling

OPUS

Das
verbotene
Buch



Andreas Gößling

OPUS

Das
verbotene
Buch



www.boje-verlag.de

© 2010 Boje Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlag und Vorsatzpapier: glanegger.com,

Büro für Buch und Grafik, München,

unter Verwendung mehrerer Motive von © Shutterstock

Satz: Noch & Noch, Menden

Printed in E.U.

ISBN 978-3-414-82211-6

1. Auflage 2010

Die Boje Verlag GmbH ist ein Unternehmen
der VEMAG Verlags- und Medien AG, Köln

Kapitel

I



ERST HINTER DER LETZTEN WEGBIEGUNG kam das Gehöft in Sicht und wie jedes Mal schlug Amos' Herz bei diesem Anblick schneller: das verwinkelte hölzerne Haupthaus, an das sich links ein baufälliger Stall, rechts der wacklig umzäunte Garten anschloss. Das gesamte bescheidene Anwesen lag in einer Senke, u-förmig umflossen vom Gründleinsbach, den seinerseits Schilf und Weiden säumten. Früher einmal hatte der Bach hier ein Mühlrad angetrieben, doch schon als Valentin Kronus vor mehr als dreißig Jahren den Hof von den Edlen von Hohenstein gepachtet hatte, war die Mühle nicht mehr in Betrieb gewesen. Und seither hatte der gelehrte Einsiedler die Stuben und Kammern mit Büchern und Schriftrollen gefüllt und die einstige Mühle in eine kostbare Bibliothek verwandelt.

Wie jedes Mal, wenn Amos das Innere des murmelnden, glucksenden U betrat, kam es ihm vor, als ob er in einen Strom aus Bildern, Farben, gewisperten Geschichten eintauchte. Wohl eine Stunde lang war er durchs Tannenholz bis hierher gerannt, beunruhigt durch den Gedanken, dass Onkel Heribert neuerlich versuchen könnte, ihm den Umgang mit Kronus zu verbieten. Nun aber, während er mit dem rostigen Klopfer gegen die Haustür schlug, kam ihm seine Sorge lächerlich vor: Wenn Kronus es nicht zuließ, konnte Ritter Heribert von Hohenstein sie niemals voneinander trennen. Und obwohl die Dienste eines fünfzehnjährigen Jungen für den Gelehrten kaum besonders wertvoll sein konnten, spürte Amos doch deutlich, dass der alte Mann ihn mochte und schätzte.

»Komm herein, es ist offen«, erklang Kronus' leise, aber kräftige Stimme.

Amos trat ein. Die Haustür führte direkt in die einstige Wohnstube, die dem Schriftgelehrten als Schreib- und Lesezimmer diente. Über die Wände zogen sich Regale bis zur Decke, dicht gefüllt mit Büchern, Schriftrollen, Papierstapeln. Mitten in der

Stube erhob sich das wuchtige Stehpult, hinter dem Kronus sein halbes Leben verbracht hatte. Es war aus glänzend schwarzem Holz gefertigt und hatte die Umrisse eines aufrecht stehenden, halbwegs aufgeschlagenen Buchs. Seine Vorderseite war mit goldfarbenen Intarsien übersät, die wie Schriftzeichen aussahen, wengleich Amos nicht eines von ihnen entziffern konnte. Auch jetzt stand der alte Mann hinter der schrägen Pultfläche, mit der Feder in der Hand über sein Manuskript gebeugt.

»Diese Kerle wollten dich zurückhalten, aber du hast dich durchgesetzt.« Kronus legte die Feder zur Seite, trat hinter seinem Pult hervor und kam mit raschen Schritten auf ihn zu. Er war kaum größer als Amos, seine Gestalt unter dem weiten schwarzen Umhang gebeugt und schmal. Sein Gesicht war mit Falten überzogen, sein Haar noch voll, aber funkelnd grau. Dennoch wirkte er seltsam alterslos, vielleicht wegen seiner hellblauen Augen, deren Blick klar und leuchtend war. »Gut gemacht, Junge.« Valentin Kronus legte seine Hände auf Amos' Unterarme und zog ihn kurz an sich. »Sei mir gegrüßt, Amos von Hohenstein.«

Seine Berührung war federleicht. Gleich schon schob er Amos wieder von sich weg, hielt ihn aber einen Moment lang noch fest und sah ihn aufmerksam, mit einem kaum merklichen Lächeln, an. »Komme mir bloß nicht wieder damit, dass ich angeblich hellseherische Kräfte hätte. Ich habe nur in deinem Gesicht gelesen, dass dein Onkel dich nicht mehr zu mir lassen wollte.«

»Er hat sich nicht einmal getraut, es mir selbst zu sagen. Stattdessen hat er seinen Hauptmann vorgeschickt.« Amos schüttelte den Kopf. »Aber ich habe gleich gespürt, dass Ihr es nicht zulassen würdet.«

»Auf gar keinen Fall. Nicht, solange ich am Leben bin – und mein Werk unvollendet ist.« Der alte Mann wandte sich wieder zu seinem Manuskript um und winkte Amos, ihm hinter sein Schreib- und Lesepult zu folgen.

Auch Amos musste lächeln. »Wie wunderbar, Herr, wieder bei Euch zu sein.«

Neben dem Gelehrten trat er zwischen die aufgeschlagenen Hälften des riesenhaften Buchs. Es war das sonderbarste Möbelstück, das er jemals gesehen hatte. Nicht anders als die äußere Schauseite war auch die Pultfläche im Innern mit geheimnisvollen Zeichen bedeckt. Ein Blatt Papier lag darauf, zur Hälfte mit Kronus' gleichmäßiger Schrift bedeckt und umlagert von Federkielen, Tintenfässchen und den Gegenständen, die der weise Mann stets um sich hatte: dem elfenbeinernen Totenkopf, der am oberen Pultrand befestigt und so groß wie Amos' Faust war, dem vergoldeten Mistelzweig und dem silbernen Pentagramm.

Einmal hatte ihm Kronus ganz beiläufig erklärt, dass es mächtige magische Dinge seien, die seit Jahrtausenden verwendet würden, um Tote zum Leben zu erwecken oder Dämonen zu beschwören. Und auch weil er diese Zaubersachen besaß, glaubte Amos keinen Augenblick lang, dass Kronus ihm nur vom Gesicht abgelesen hatte, was vorhin geschehen war. Er besaß übernatürliche Kräfte, das stand für Amos ganz und gar fest. Kronus verfügte über die Gabe, mit seinem Geist an weit entfernte Orte zu reisen, auch wenn sein Körper seit Jahren und Jahrzehnten an dieses abgelegene Gehöft gefesselt war.

»Schau, hier.« Kronus deutete auf den halb beschriebenen Bogen. »Lies das – aber nur die Überschrift.« Mit seiner runzligen Rechten verdeckte er den Absatz, den er darunter bereits geschrieben hatte. »Du erinnerst dich doch?« Er sah Amos bedeutungsvoll an.

»Als ob ich jemals eines Eurer Worte vergessen könnte.« Amos beugte sich über das Schriftstück. Während er die in Schmucklettern ausgeführte Titelzeile entzifferte, begann sein Herz hastig zu klopfen. »Vom Fähmann, der stromaufwärts fuhr.« Er musste sich am Pult festhalten, so schwindlig fühlte er sich mit einem Mal. »Das heißt, Ihr habt mit der vierten Geschichte begonnen, Herr?«

»Mit der vierten und letzten«, bestätigte Kronus. »Wenn mich die Kraft nicht vorher verlässt, hoffe ich Das Buch der Geister in einem Monat abzuschließen.« Er gab dem Jungen einen Wink,

ihm in das hintere Zimmer vorauszugehen. »Warte dort einen Augenblick. Ich hole nur noch den Schlüssel für den Bücherschrank.«

Vorn in der Schreibstube kramte Kronus umständlich nach dem Schlüssel. Währenddessen setzte sich Amos im Hinterzimmer auf einen Schemel und dachte an den Zusammenstoß, mit dem dieser Tag für ihn begonnen hatte.

2

WIE IMMER MONTAGS war Amos noch vor dem ersten Sonnenstrahl erwacht. Er war aufgestanden, hatte Wams und Hosen angezogen und seinen Gürtel mit dem Kurzswordt umgelegt. Leise hatte er seine Kammertür geöffnet und mit angehaltenem Atem gelauscht, ehe er sich seinen Weg zu bahnen begann.

Zuerst durch den düsteren Burgsaal auf die eisenbeschlagene Tür zu, die vom Palas direkt zum Hof hinaus führte. Überall hatten schlafende Männer herumgelegen, auf Holzbänken, Strohsäcken oder auf dem nackten Steinboden. Keinesfalls durfte er einen von ihnen aufwecken, denn sie wussten ganz genau, wohin er sich montags in aller Frühe immer davonstahl – und vor allem wussten sie, wie wenig Ritter Heribert von diesen Ausflügen seines Neffen hielt. Wenn sie Alarm schlugen, würde es wieder endlose Wortwechsel mit dem Onkel geben.

So leise wie möglich hatte Amos die gewaltige Eichentür aufgedrückt. Der Himmel über dem Burghof begann sich schon hellgrau zu verfärben. Die ersten Vögel zwitscherten von den Zinnen hinab. Obwohl der Tag kaum erst angebrochen war, fühlte sich die Luft bereits wieder staubig und warm an.

Er lief quer über den Burghof, auf die Wache zu, ein muffiges Gewölbe neben dem Ostturm, das Tag und Nacht mit zwei Wächtern besetzt war: Direkt dahinter befand sich der schmale Durchlass nach draußen. Amos wollte sich eben auf Zehenspitzen vor-

beidrücken, als die Tür zur Wache aufging und eine hünenhafte Gestalt nach draußen trat.

»Wohin so früh, junger Herr?« Hauptmann Höttsche hängte die Daumen in den Gürtel ein, der sich um seinen beachtlichen Bauch spannte. Sein Bart war pechschwarz und mit silbernen Fäden durchzogen. Die Arkebuse trug er an einem Riemen auf dem Rücken, doch auch ohne ein solches gewaltiges Gewehr hätte Höttsche Sorgass, Ritter Heriberts treuester Kampfgefährte, furchterregend ausgesehen. Er war anderthalb Köpfe größer und gewiss dreimal so schwer wie Amos. Auf seiner Stirn, genau über der Nase, prangte ein rotes Narben-X – Andenken an einen Kampf, der Höttsche fast das Leben gekostet hätte. Und der jedes Mal, wenn der Hauptmann davon erzählte, vollkommen anders ablief als in sämtlichen früheren Versionen.

»Zu Kronus, es ist ja Montag«, sagte Amos und wollte an Höttsche vorbei zum Durchlass gehen.

Doch der Hauptmann legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Dein Onkel will es nicht länger leiden«, brummte er. »Du sollst heute mit uns gegen die Böhmischn ziehen.«

Amos erschrak. Vergeblich suchte er in Höttsches Gesicht nach einem Zeichen, dass ihn der Hauptmann zum Besten hielt. »Warum sagt mir der Onkel das nicht selbst?«, fragte er. »Wieso schickt er dich vor, Höttsche?«

»Ich spreche in seinem Namen.« Der Hauptmann verschränkte die Arme vor der Brust. »Er hat es geschworen, Junge, beim Grab deines Vaters: dass er dich an Sohnes Statt annehmen und zu seinem Erben und Nachfolger erziehen wird – und jetzt ist es höchste Zeit dafür.«

»Aber ich will nicht.« Amos senkte den Kopf. Ein heißer Klumpen bildete sich in seiner Kehle. »Ich kann nicht mit euch gehen«, brachte er hervor. Bald drei Jahre war es jetzt her, dass er selbst und seine Schwester Oda zu Waisen geworden waren. Mordbrenner hatten ihr Haus überfallen und alles in Schutt und Asche gelegt. Gut dreizehn Jahre alt war seine Schwester da gewesen, er

selbst gerade erst zwölf. »Ich will niemals wie Onkel Heribert werden«, fuhr er mit festerer Stimme fort. »Auch mein Vater hat immer gesagt ...« Doch dann unterbrach er sich mitten im Satz. Was gingen Höttsche diese Familiengeschichten an?

Ritter Heribert von Hohenstein war der ältere Bruder von Amos' und Odas Vaters. Er hatte den Stammsitz der Familie geerbt und Amos war der einzige männliche Nachkomme der Familie. Also war es selbstverständlich gewesen, dass Onkel Heribert seinen Neffen bei sich aufgenommen hatte, während Oda in Nürnberg bei ihrer Tante Ulrika untergekommen war. Doch so ähnlich sich die beiden Brüder rein äußerlich waren, so gegensätzlich waren sie in allem anderen. Ferdinand von Hohenstein war ein friedlicher und fürsorglicher Mann gewesen, der weder dem Krieg noch der Jagd irgendetwas abgewinnen konnte. Heribert dagegen war ein Rauf- und Saufbold, der Burg Hohenstein in ein Räubernest verwandelt hatte und von Wegelagerei und Raubzügen über die böhmische Grenze lebte.

»Dein Vater ist tot, Junge«, sagte Höttsche in Amos' Gedanken hinein, »also fang endlich an, dich daran zu gewöhnen: Eines Tages wirst du Burg Hohenstein erben. Da geziemt es sich nicht, dass du dem alten Kronus das Rübenbeet umgräbst. Ab sofort wird Bastian, der neue Page, an deiner Stelle gehen – er ist sowieso noch zu schwach und ängstlich für den Kampf. Und du reitest mit uns nach Böhmen.«

Während Höttsche dies sagte, wurde Amos mit einem Mal ganz ruhig. Seit Monaten hatte er gehaut, dass der Onkel ihm über kurz oder lang den Umgang mit Kronus verbieten würde. Und genauso lange schon stand sein Entschluss fest: Lieber würde er davonlaufen und sich auf eigene Faust durchschlagen, als sich von Heribert zum Krieger und Raubritter abrichten zu lassen.

»Ich werde auch weiter zu Kronus gehen«, sagte er. »Denn er will ja, dass *ich* ihm helfe – und nicht irgendein Page oder Knecht. Richte das meinem Onkel aus, Höttsche – und jetzt lass mich vorbei.«

»Der Alte will es?« Der Hauptmann kniff die Augen zusammen. »Und wer hat wohl mehr zu sagen, Junge – dein Onkel oder dieser Tintenpisser Kronus?«

»Kronus!«, gab Amos zurück, ohne auch nur einen Moment lang nachzudenken. Er selbst hatte nicht gewusst, dass er das sagen würde. Doch mehr noch als seine eigene Antwort verwunderte ihn Höttsches Reaktion.

»Verflucht noch mal, da halte ich mich raus«, murmelte der Hauptmann. »Soll der Ritter eben selbst ...« Das Blut war Höttsche mit einem Mal aus dem Gesicht gesackt. Er machte einen hölzernen Schritt zur Seite und gab den Weg frei.

Im nächsten Moment zwängte sich Amos durch den engen Durchlass in der Burgmauer. Der Pfad draußen war schmal und von Felsbrocken gesäumt. Schon nach wenigen Schritten führte er steil abwärts. Doch Amos hätte ihn mit verbundenen Augen hinunterklettern können, so oft war er den halsbrecherischen Steig schon hinab- und wieder hinaufgestiegen – an jedem Montag zu Fuß und an allen anderen Tagen in seiner Fantasie.

Im Laufschrift war er kurz darauf schon durchs Tannenholz getrabt, wohl eine Stunde lang. Auf halber Strecke entsprang der Gründleinsbach aus einem Felsenquell – ein waagrechter Spalt in der bemoosten Bergwand, der wie ein vorgestülptes Riesenmaul aussah. Wie immer hatte Amos hier einen Augenblick Rast gemacht, um ein paar Schlucke Wasser zu trinken, ehe er weitergelaufen war, nun auf abschüssigem Pfad, den murmelnden Bach zu seiner Linken.

Ja, Kronus ist mächtig, hatte er unterwegs immer wieder gedacht. Und anscheinend hatte es Höttsche vorhin genauso empfunden: Valentin Kronus war ein gebrechlicher alter Mann – und doch besaß er weitaus mehr Macht als Ritter Heribert, ja selbst als der Amtmann des Fürsten unten in Kirchenlamitz.

»DU MUSST EINEN AUFTRAG für mich erledigen.« Den klobigen Schlüssel in der Hand, trat Valentin Kronus ins Hinterzimmer zu Amos und schloss die Tür. »Ich würde dich nicht darum bitten«, fuhr er fort, »wenn es nicht so ungemein wichtig wäre. Für mein Werk, Das Buch der Geister – du verstehst schon. Und wenn ich dir nicht vertrauen würde wie meinem eigenen Sohn.«

»Alles, was Ihr befiehlt, Herr.« Amos' Augen wurden vor Aufregung weit. Sein Herz begann noch schneller zu schlagen, falls das überhaupt möglich war. Gewöhnlich führte er für den alten Mann kleine häusliche Arbeiten aus – er hielt den Gemüsegarten in Ordnung, mistete den Pferdestall aus oder bereitete eine Mahlzeit aus Brot und Käse, Wein und Braten zu, die er in der Rückentrage von der Burg herübergeschleppt hatte. Heute aber erwartete Kronus etwas ganz anderes von ihm, das spürte er genau.

Das Buch der Geister war Kronus' Lebenswerk. Seit etlichen Jahrzehnten arbeitete er daran, doch was genau es mit diesem Werk auf sich hatte, war Amos bis heute nicht recht klar geworden. Schon vor zwei Jahren, als er das erste Mal hierhergekommen war, hatte er dem Alten schwören müssen, dass er alles für sich behalten würde, was er in Kronus' Haus sah oder hörte. Mächtige Feinde versuchten zu verhindern, dass Kronus das Buch fertigstellen konnte. Wenn sie ihm auf die Schliche kämen, würde er unweigerlich auf dem Scheiterhaufen oder am Galgen enden.

»Das Buch«, so hatte Kronus ihm erklärt, »wird eine Arche Noah der kostbarsten Geistesschätze der Menschheit sein. Und jene, die mich suchen, würden diese Schätze am liebsten für immer in ihren Verliesen verschließen. Wenn es nach ihnen ginge, würden sie wohl alle Gedanken und Geschichten schlichtweg verbieten, soweit sie nicht in der Bibel verzeichnet und vom Vatikan in Rom ausdrücklich genehmigt worden sind. Ja, ich fürchte, wenn es in ihrer Macht stünde, würden sie sogar die menschliche Einbildungskraft ganz einfach abschaffen, damit niemand mehr

sich irgendetwas ausdenken oder von etwas träumen kann, das ihnen nicht passt. Und deshalb, mein lieber Amos«, so hatte Kronus mit seinem stillen Lächeln hinzugefügt, »ist mein Buch der Geister in ihren Augen so überaus gefährlich. Ich nämlich will meine Leser im Gegenteil lehren, ihre Einbildungskraft so zu gebrauchen, dass sie in ihrem Innern einen überaus kostbaren Schatz entdecken. Einen Schatz, der sie reich und mächtig macht und sie die Mysterien von Himmel und Erde viel tiefer verstehen lässt, als es die Formeln der Wissenschaftler oder die Gleichnisse der Priester jemals könnten – einen Schatz, der ihnen magische Kräfte verleihen kann.«

Auch das kleine Hinterzimmer der ehemaligen Mühle erinnerte an das Innere einer urtümlichen Arche. Schränke aus schwarz verwittertem Holz bedeckten die Wände. Der Boden der Kammer bestand gleichfalls aus altersschwarzen Brettern. Die Luft hier drinnen roch dumpfig feucht, mit einer leisen Beimischung von Moder. Vor dem kleinen Fenster in der Rückwand toste der Gründleinsbach vorbei und verstärkte noch die Illusion, dass man sich im Bauch einer über die Meere treibenden Arche befand.

Kronus trat zu einem der wuchtigen Schränke und schob den Schlüssel ins Schloss. Schon mehr als einmal hatte Amos zugehört, wenn der Einsiedler eine der schweren Türen geöffnet hatte, um im Innern des Möbels ein Schriftstück zu suchen. Der Schrank war bis in den allerletzten Winkel mit uralten Büchern und Handschriften vollgestopft, deren bloßer Besitz laut Kronus lebensgefährlich war.

Das *Buch der Beschwörung* beispielsweise, vor dreitausend Jahren in aramäischer Sprache verfasst. Gebunden in rissiges, grünlich schimmerndes Leder, dessen schuppige Oberfläche eher an Echsen als an warmblütige Tiere erinnerte. Einmal hatte Kronus das dickleibige Werk vor Amos' Augen aus dem Schrank hervorgewuchtet und für ihn aufgeschlagen. Amos hatte nur ein Gewimmel unverständlicher Schriftzeichen und gleichfalls unbe-

greiflicher Bildsymbole erblickt, halb betäubt von dem Schimmelgeruch, der aus dem Buch wie aus dem Innern einer lange Zeit fest verschlossenen Höhle aufstieg.

Oder die *Schrift der Schatten*, schmal, fast gewichtlos, aschgrau gebunden: das rätselhafte Werk eines griechischen Weisen, der angeblich die Kunst beherrscht hatte, die Welt um sich herum in genau die Geschichte zu verwandeln, die er gerade schrieb.

Bei wieder anderer Gelegenheit hatte Kronus ihm den *Gesang der Wandlungen* gezeigt, eine stark vergilbte und zerfledderte Schriftrolle, die vor mehr als tausend Jahren von einem hellstichtigen Araber angefertigt worden war. Der Mann war aus heiterem Himmel zum Gefäß übermächtiger Gesichte und Gesänge geworden, die in mehrere Monate dauerndem Strom auf ihn herniedergingen. Anfangs hatte er sich gegen seine Aufgabe gestäubt, denn bis dahin war er weder ein Priester noch ein Dichter gewesen, sondern hatte das Leben eines einfachen Ratsschreibers geführt. Nachdem er den *Gesang der Wandlungen* empfangen und niedergeschrieben hatte, verließen ihn die Visionen wieder und er kehrte erleichtert zu seinem früheren Leben zurück.

Jedes Mal, wenn Amos den einstigen Mühlhof aufsuchte, fragte er den alten Mann, was es mit seinem Buch der Geister auf sich hatte – und beinahe jedes Mal gebrauchte Kronus andere Bilder und Umschreibungen. Beinahe so wie Hauptmann Höttsche, der jedes Mal eine andere Geschichte zum Besten gab, wenn man ihn nach der Herkunft des Narben-X auf seiner Stirn fragte.

Das Buch, an dem er schreibe, so hatte Kronus ihm beispielsweise erklärt, »ist wie ein magisches Elixier. Denn es wird die Essenz aller magischen und visionären Schriften, aller Mythen und Epen enthalten, die es wert sind, der Nachwelt überliefert zu werden. Wer also Das Buch der Geister vollständig in sich aufgenommen hat, wird die Macht eines Magiers besitzen. Dabei wird es keinerlei Zauberformeln enthalten. Keine Zwingsprüche, keine Rezepte für Pulver oder Dämpfe, mit denen man Dämonen herbeirufen oder Dreck in Gold verwandeln kann.«

Erst vor wenigen Wochen hatte ihm der alte Gelehrte erstmals angedeutet, worin zumindest ein Teil dieser magischen Wirkung bestand. »Alle Menschen, die die erste Geschichte im Buch der Geister vollkommen in sich aufgenommen haben«, hatte er erklärt, »werden imstande sein, auch über große Entfernungen hinweg mit jedem anderen Menschen in Verbindung zu treten, der sich diese erste Geschichte gleichfalls angeeignet hat. Der Titel dieser ersten Geschichte lautet: Vom Ritter, der seine Liebste hinter dem Spiegel fand. Und mit jeder weiteren Geschichte aus dem Buch der Geister, die der Leser vollständig verinnerlicht hat, werden auch seine magischen Kräfte noch weiter steigen.« All das war so sonderbar und rätselhaft, dass Amos sich manchmal fragte, ob der alte Mann vielleicht den Verstand verloren hatte oder ihn ganz einfach zum Narren hielt. Aber gleichzeitig spürte er in seinem tiefsten Herzen, dass weder das eine noch das andere zutraf: Valentin Kronus besaß übernatürliche Kräfte, und jeder, der es verstand, sein Buch der Geister gänzlich zu durchdringen, würde gleichfalls magische Kräfte erlangen.

In der Woche darauf, als Amos ihn aufs Neue aufgesucht hatte, hatte er all seinen Mut zusammengenommen und Kronus gefragt, ob er selbst denn eines Tages im Buch der Geister lesen dürfe. Kronus hatte ihm mit einem begütigenden Lächeln seine federleichte Hand auf die Schulter gelegt. »Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen – mein Buch ist noch nicht weit genug fortgeschritten, und dein Geist desgleichen. Aber hab Geduld, Amos: Wir sind beide auf gutem Weg.«

Heute jedoch gab sich Kronus ungewohnt einsilbig. Ohne ein erklärendes Wort zog er die Schranktür auf, nahm einen Umschlag heraus und riegelte gleich wieder zu. Er wandte sich wieder um, machte einen halben Schritt auf Amos zu und sah dann sinnend zu Boden. Anscheinend hatten ihn Zweifel befallen, ob Amos der Aufgabe gewachsen wäre. Doch im nächsten Augenblick gab er sich einen Ruck und drückte ihm mit einer energischen Bewegung das Kuvert in die Hand.

»Diesen Brief«, rief er gegen das Tosen des Bachs an, »bringe für mich nach Nürnberg. Mach dich sofort auf den Weg, Amos, die Sache eilt sehr. In der Druckerei Koberger unweit der Fürstenburg arbeitet ein Setzer namens Hebedank. Ihm übergib diesen Umschlag – und vergiss niemals: Sein Inhalt ist einzig und allein für Hebedank bestimmt. Vertraue den Brief niemand anderem an. Hebedank wird übermorgen von drei bis vier Uhr nachmittags am Hintereingang der Druckerei auf dich warten. Hast du alles richtig verstanden?«

Amos bejahte, obwohl in seinem Kopf alles durcheinanderging. Nie zuvor war er eine so gewaltige Strecke gereist – bis Nürnberg mussten es an die hundert Meilen sein. Um in zwei Tagen am Ziel zu sein, müsste er beinahe Tag und Nacht reiten. Damit der Umschlag nicht in falsche Hände geraten konnte, durfte er bis dahin sowieso kein Auge zutun. Doch welche Hindernisse auch immer sich vor ihm auftürmen würden – er würde sie überwinden.

Der Umschlag war dünn und leicht, er schien nur wenige Blätter zu enthalten. Amos schob ihn unter sein Wams, während ihm der alte Mann bereits weitere Anweisungen erteilte. »Die Pferde in meinem Stall kennst du besser als ich – nimm beide mit und wechsele immer nach vier, fünf Stunden das Reittier. So kannst du die Strecke in weniger als zwei Tagen schaffen. Und nimm auch das hier an dich.« Er nestelte ein Leinensäckchen hervor und legte es in Amos' flache Hand. Es war unerwartet schwer und ließ ein leises Klirren erklingen, als Amos seine Finger darum schloss.

»Acht Gulden«, sagte der alte Mann mit einem Lächeln. »Das müsste mehr als genug sein – für dich und für deinen einnehmenden Onkel Heribert.« Das Blut schoss Amos in die Wangen, aber Kronus schüttelte beschwichtigend den Kopf. »Nimm es nicht schwer, Junge – seine Blutsverwandten kann man sich bekanntlich nicht aussuchen, und der Ritter ist nun einmal ein Gierhals. Gib ihm einen Gulden, damit er dich ziehen lässt, und versprich ihm in meinem Namen einen weiteren, wenn du in vier

Tagen heil zurück bist. Du wirst sehen, das ermuntert ihn, dir keine Steine in den Weg zu legen.«

Amos hängte sich den Lederriemen um den Hals und verstaute auch den Geldbeutel unter seinem Wams. Ehe er noch etwas sagen konnte, fasste Kronus ihn wieder bei den Armen und zog ihn an sich. Flüchtig und federleicht. »Du wirst schon alles richtig machen, ich weiß es«, sagte er und schob ihn im nächsten Moment in Richtung Tür. »Aber jetzt mach schnell, du hast einen weiten Weg vor dir.«

4

KRONUS' GULDEN WIRKTEN wahrhaftig Wunder: Kaum hatte Amos dem Onkel ein Goldstück in die Hand gedrückt, da hellte sich Heriberts Miene auf. »Und einen weiteren Gulden will er zahlen, wenn du heil zurück bist? Na, dafür lässt sich sorgen.«

Der Ritter sprang von seinem mit Bärenfell bedeckten Lieblingssessel auf. Obwohl es immer noch früh am Morgen war, hielten die meisten seiner Männer schon wieder schwappende volle Bierkrüge in Händen. Auf den Tischen im Burgsaal dampften Braten, Kohl und Gemüsebrei in großen Schüsseln. Drei Pagen musizierten mit Laute und Schalmei – in einem von ihnen erkannte Amos den jungen Bastian, den Höttsche an seiner Stelle hatte zu Kronus senden wollen.

Davon war nun keine Rede mehr, im Gegenteil. Der Onkel legte Amos einen Arm um die Schultern und bugsierte ihn zurück zum Ausgang. Einige seiner Männer lagen noch schlaftrunken am Boden – im Vorbeigehen versetzte ihnen der Ritter deftige Tritte. »Hoch mit euch, ihr Nichtsnutze. Nehmt euch ein Beispiel an dem jungen Herrn.«

Wenn Amos die Augen schloss, konnte er sich für einen Moment beinahe einbilden, dass sein Vater neben ihm ging und ihn an den Schultern umfasst hielt. Sogar die Stimmen der beiden

Brüder ähnelten sich – auch wenn Heribert vom Trinken und Krakeelen ständig heiser war. »In zwei Tagen bis Nürnberg?«, rief der Ritter aus. »Das wird ein Teufelsritt, Junge.« Er schob Amos durch die schmale Tür auf den Burghof hinaus und blieb, ins helle Taglicht blinzelnd, auf der Schwelle stehen.

Kronus' Pferde hatte Amos neben der Tür zum Palas angebunden. Der Rappe begrüßte ihn mit leisem Schnauben, während der Braune ein nervöses Wiehern hören ließ.

»Und mit zwei Rössern gar?« Nachdenklich schaute Onkel Heribert von den Pferden zu Amos. »Wozu die verdammte Eile, Junge?« Amos zuckte bloß mit den Schultern. Von ihm würde der Onkel keine weitere Silbe erfahren. »Und warum schickt er diesmal keinen Kurier los – wie sonst in all den Jahren?«

Amos schüttelte nur stumm den Kopf. Mehr als einmal schon hatte er heimlich gelauscht, wenn Höttsche dem Onkel Bericht erstattet hatte: von den Boten zu Pferde und den Emissären in Kutschen, die meist zu dunkelster Nachtstunde im einstigen Mühlhof eintrafen. Von den geheimnisvollen Truhen und Paketen, die dort abgeliefert und von Kurieren wieder in Empfang genommen wurden. Die Wappen und Siegel berühmter Klöster, Universitäten und sogar Fürstenhöfe hatten Höttsches Späher an den Truhen und Briefen angeblich bemerkt. Da lag in der Tat die Frage nahe: Warum vertraute Kronus diesmal einem fünfzehnjährigen Jungen eine so wichtige Aufgabe an?

Aber selbst wenn Amos die Antwort gekannt hätte – dem Onkel hätte er sie gewiss nicht verraten. Zu seiner Erleichterung ritt Heribert auf diesem Punkt auch nicht weiter herum. »Vielleicht will der Alte dich ja künftig öfter als Boten einsetzen«, brummte er stattdessen. »Sieh also zu, Junge, dass du deine Sache gut machst. Zwei Gulden für einen Spazierritt – nicht übel. Vor allem, wenn der Bote noch ein wahrer Milchbart ist.« Er nahm seinen Arm von Amos' Schultern und stieß ihn freundschaftlich in die Seite.

»Von wegen Milchbart.« Amos fuhr sich mit den Fingerspitzen übers Kinn. Da ringelten sich bereits ein halbes Dutzend Haare,

und über der Oberlippe spross ihm sogar schon ein Schnurrbart. Schwarz wie sein Haupthaar, das er schulterlang trug, und strichdünn wie seine ganze Gestalt. Obwohl er sich mit den Pagen – den Söhnen von Ritter Heriberts Vasallen – regelmäßig im Ringen und Fechten übte, wollten seine Muskeln einfach nicht wachsen.

»Spaß muss sein, Söhnchen.« Alle Schmähungen, die der Onkel jemals gegen den »Pfaffen« und »Tintenpisser« Valentin Kronus ausgestoßen hatte, schienen aus seinem Gedächtnis getilgt zu sein. Auch auf die angeblich verzärtelnde Wirkung des Bücherlesens, vor der er seinen Neffen unbedingt bewahren musste, würde Heribert wohl so bald nicht mehr zu sprechen kommen – jedenfalls nicht, solange der »verrückte Alte« seine Goldstücke freigiebig springen ließ. Zwei Gulden waren in der Tat ein üppiger Botenlohn – für einen halben Gulden bekam man auf dem Wunsiedeler Kornmarkt zwei Zentner Roggenmehl oder ein gemästetes Schwein. Ritter Heribert und sein Hauptmann hatten schon öfters beratschlagt, wie sie den offenbar vermögenden Kronus in aller Stille ein wenig erleichtern könnten. Aber bisher war Heribert von Hohenstein doch jedes Mal davor zurückgeschreckt, die Schatztruhe seines Pächters zu plündern. Denn Valentin Kronus mochte zwar ein weltfremder alter Büchernarr sein, doch er besaß offenbar mächtige Freunde. Und obwohl sich Heribert von Hohenstein in den zurückliegenden Jahren mehr und mehr auf die Raubritterei verlegt hatte, war auch ihm bewusst, dass man nicht jedes scheinbar wehrlose Opfer ungestraft überfallen durfte.

»Höttsche!«, brüllte er so dröhnend über den Burghof, dass sich das braune Pferd wiehernd aufbäumte. »Her mit dir, du alter Eisenfresser!«

Der Hauptmann stapfte aus der Wachstube hervor. Seine Miene verriet, dass er auf Ärger gefasst war – schließlich hatte er heute früh gegen den ausdrücklichen Befehl seines Herrn verstoßen. Umso erstaunter schien er, als Ritter Heribert ihn lachend zu sich herwinkte. »Sattle dein Pferd, Hauptmann, und bring den jungen Herrn runter zur Kommandantur. Er braucht ein sicheres

Geleit nach Nürnberg, verstehst du – nicht wieder solche bestechlichen Kerle wie unlängst, verflucht.« Der Ritter rollte beschwörend mit den Augen, und Höttsche starrte ihn so entgeistert an, dass Amos beinahe losgeprustet hätte. »Ich will die zwei besten Landsknechte als Geleitschutz für meinen Neffen«, fuhr Heribert mit steinerner Miene fort, »richte das dem Kommandanten von mir aus. Sie sollen jeder ein zweites Pferd zum Wechseln mitnehmen – morgen Mittag muss der junge Herr in Nürnberg sein. Für die Kosten«, fügte er hinzu und schlug Amos krachend auf die Schulter, »komme selbstredend ich auf.«

5

IN SCHARFEM TRAB RITTEN sie auf der Handelsstraße nach Süden. Die beiden Landsknechte, die Amos nach Nürnberg geleiten sollten, hießen Marek und Bardo – zwei Bauernburschen, kaum zwanzig Jahre alt, doch eindrucksvoll anzusehen in der blauen Uniform des markgräflichen Geleitdienstes. An dem stürmischen Ritt schienen sie ebenso wie Amos Gefallen zu finden – meist trabte Bardo vorneweg, und wenn vor ihnen eine Kutsche oder ein träge schaukelnder Bauernwagen auftauchte, hob der flachblonde Soldat sein Horn an die Lippen und blies einen schreckerrregenden Dreiton. Ob Wanderer zu Fuß, langsamere Reiter oder sogar mehrspännige Reisewagen – alles musste zur Seite weichen und blieb wie festgewachsen am Wegrand zurück, während sie dicht hintereinander vorüberjagten. Bardo voraus, dann Amos, als Nachhut der rothaarige Marek, jeder mit einem schnaubenden Ersatzpferd am Zügel. Amos hätte jubeln und singen mögen, so gut gefiel ihm der wilde Ritt.

Mit Gewehr, Schwert und Dolch bewaffnet, schienen Bardo und Marek bestens gerüstet, um jeden Angriff auf ihren Schützling abzuwehren. Aber wer würde es überhaupt wagen, sie auf offener Straße zu überfallen? Dafür kamen eigentlich nur Haupt-

mann Höttsche und seine Männer infrage – schon mehr als einmal hatten sie mit käuflichen Landsknechten gemeinsame Sache gemacht und unglückliche Reisende in einen Hinterhalt gelockt. Amos jedoch war unter dem doppelten Schutz von Ritter Heribert und den markgräflichen Soldaten unterwegs – da konnte ihm selbst und Kronus' Brief eigentlich nichts Arges passieren. Gefährlicher würde es wohl erst in Nürnberg werden: Dort sollten Bardo und Marek mit den Pferden in einer Herberge an der Stadtmauer auf ihn warten. Amos aber musste sich zu Fuß bis zur Druckerei unter der Fürstenburg durchschlagen.

Mittag war kaum erst vorbei und Wunsiedel lag schon weit hinter ihnen. Auf einem Hügel nahe der Stadtmauer hatten sie im Schatten einer Eiche ihre Vesper verzehrt, dann die Wechselferde gesattelt, um nach kaum halbstündiger Rast weiterzureiten. Früher war Amos ab und an mit den Eltern nach Wunsiedel gekommen, um auf dem Markt einzukaufen und in der Apostelkirche eine Kerze anzuzünden – ihr Gutshof lag unweit der Stadt in einem vor Wind und Wetter geschützten Tal. Wunsiedel war die größte Stadt im Fichtelgebirge, und mit ihren gewaltigen Wehrmauern, den vielerlei Kirchen, Klöstern und Marktplätzen war sie Amos immer unermesslich groß erschienen. Doch nach Kronus' Worten war sogar das stolze Wunsiedel neben der Freien Reichsstadt bloß ein Bauerndorf. Fünfundzwanzigtausend Menschen lebten in Nürnberg, das zu den mächtigsten Metropolen im ganzen Abendland gehörte. Größer waren höchstens noch Köln am Rhein oder das sagenhafte Venedig.

Der Abend dämmerte schon, als sie den Marktflecken Pegnitz erreichten. Fast sechzig Meilen waren sie seit den Morgenstunden geritten, und statt jubelndem Übermut spürte Amos nur noch Müdigkeit und in den Beinen beißenden Schmerz. Auch Bardo und Marek schienen von der Reise ermattet – jedenfalls machten sie keine Anstalten, die Menschenmenge zu zerstreuen, die sich einige Hundert Meter vor dem Stadttor von Pegnitz auf einmal um sie herum zusammendrängte.

Es waren Dutzende Menschen, allesamt von ärmlichem, abgerissenen Aussehen. Manche waren in graue Umhänge gehüllt, andere trugen nur ein paar Lumpen. Wie auf ein geheimes Zeichen hin waren sie beiderseits des Weges aus dem Wald hervorgestürzt und eilten zeternd, die Arme ausgebreitet oder die Hände bettelnd vorgestreckt, auf Amos und seine Begleiter zu. Ein hochgewachsener Mann, dessen hagerer Leib nur mit einigen Tuchfetzen bedeckt war, schien ihr Anführer zu sein. Mit finsterner Miene sah er zu den Reitern hinauf und deutete dann mit seinem Wanderstock auf Amos. »Tut Buße!«, rief er. »Das Ende der Welt ist nah!«

Heulend und winselnd wie die armen Seelen in der Hölle drängte sich das ganze Bettelvolk daraufhin noch enger um Amos und dessen Pferde. Der Braune begann zu scheuen und zu tänzeln. »Oh Erlöser, wir sind bereit!«, kreischten die Leute. »Nimm uns elende Sünder auf in dein himmlisches Reich!«

Vergeblich versuchte Amos, seine Pferde zu beruhigen. Er beugte sich vor, summte dem Rappen ins Ohr, tätschelte den schweißnassen Hals des Braunen. »Bardo, Marek«, rief er, »holt mich hier raus!«

Doch als ihm die beiden Landsknechte endlich zu Hilfe kamen, wurde alles nur noch ärger: Bardo blies in sein Horn, und die Menge antwortete mit verdoppeltem Winseln und Geheule. Marek riss die Arkebuse von seiner Schulter und gab einen donnernden Schuss in den Abendhimmel ab. Da bäumte sich der Braune mit angstvollem Wiehern auf, und wie verzweifelt sich Amos auch an Hals und Rumpf des Tieres festzuklammern versuchte – im nächsten Moment wurde er abgeworfen und fiel inmitten der schreienden, stampfenden Menge zu Boden.

So hart prallte er mit der Schulter auf, dass der Schmerz ihn für Augenblicke benommen machte. Als seine Sinne wieder klar wurden, bemerkte er die schlammbespritzte schmale Hand, die sich unter sein Wams schlängelte. »Heda!«, schrie er. »Finger weg!«

Ein Junge, vielleicht ein Jahr jünger als er, kauerte neben ihm am Boden. Seine blonden Haare waren wirr und verfilzt, Gesicht und Hemd mit Schlamm verklebt, als ob er sich in einer Pfütze gewälzt hätte. Seine Hand, die er unter Amos' Wams hervorzog, umklammerte den Umschlag von Kronus.

Amos schrie auf. Blindlings packte er zu und bekam ein Handgelenk zu fassen. Aber der Junge sprang auf und riss sich von ihm los. Der Briefumschlag fiel, zerknickt, doch sonst unversehrt, neben Amos zu Boden. Im nächsten Moment hatte sich der Junge umgewandt und war in der Menge verschwunden.

Amos tastete sich über die Brust – der Beutel mit Kronus' Gulden steckte noch in seinem Wams. Während er sich aufrappelte und den Umschlag wieder an sich nahm, liefen Bardo und Marek wie besorgte Hütehunde um ihn herum im Kreis. Der eine hatte sein Schwert gezogen, der andere hielt das Gewehr im Anschlag. Doch da waren die Zerlumpten bereits allesamt wieder im Wald verschwunden – leer lag die Straße vor ihnen, nur ihre Pferde standen brav einige Schritte voraus am Wegrand und rupften staubiges Gras.

»Was waren das für Leute?«, fragte Marek. »Was wollten die von Euch, Herr?«

Zu Beginn ihres Ritts hatte Amos die beiden Burschen gebeten, ihn einfach bei seinem Vornamen zu nennen. Doch sie hatten nur erschrocken die Köpfe geschüttelt: Amos war ein Adelspross, sie selbst entstammten einfachen Bauernfamilien. Wohl oder übel hatte er sich damit abgefunden, dass sie ihn mit dem ehrerbietigen »Ihr« und als »Herr« oder allenfalls als »Herr Amos« anredeten.

»Vom Herrn Amos – gar nichts«, gab Bardo an seiner Stelle Antwort. »Ein Weltuntergangsprophet war das mit seinen Betteljüngern, du Hohlkopf – hast du nicht gehört, was der Kommandant unlängst erzählt hat? Wie die Fliegen vermehren sich die Höllenschreier derzeit – weil wir im 1499. Jahr nach Christus sind und manche glauben, dass der Messias zu Anfang 1500 wiederkehrt.«

Marek schaute zweifelnd und kratzte sich den Rotschopf. »Aber der Kerl mit dem Stock hat auf Euch gezeigt, Herr.«

Amos zuckte mit den Achseln. Seine rechte Schulter schmerzte von dem Sturz. »Der mit dem Stock wollte vielleicht unsere Seelen retten«, sagte er. »Der mit den dreckigen Händen aber hat sich viel mehr für meine Habseligkeiten interessiert.«

Dass der blonde Junge den Umschlag von Kronus bereits in der Hand gehalten hatte, erwähnte er nicht. Das konnte doch nur ein dummer Zufall sein. Wie hätte der diebische Kerl denn von dem Brief wissen sollen? Nein, es hatte bestimmt nichts zu bedeuten – der Junge hatte ihn einfach bestehlen wollen, und da war ihm als Erstes eben der Umschlag in die Hände gefallen.

Doch so beruhigend diese Erklärung sich auch anhören mochte – nachher wälzte sich Amos auf seinem Lager im Pegnitzer Gasthof »Zum weißen Lamm« und fand nicht in den Schlaf. Von den Kirchtürmen läutete es zur elften Abendstunde, zur Mitternacht, dann ein Uhr früh. Außer ihm selbst und den beiden Soldaten lagen wohl noch ein Dutzend Männer, Frauen und Kinder auf Strohbällen in der Schankstube, doch ihre regelmäßigen Atemzüge, ihr Schnarchen und Traumgemurmel bewiesen, dass sie alle tief und fest schliefen. Die Müdigkeit summt überall in Amos' Körper, und sein Kopf fühlte sich ganz dumpf an – vor Erschöpfung und wohl auch von dem Krug Dünnbier, den er gegen seine Gewohnheit beim Abendbrot mit Bardo und Marek geleert hatte. Aber jedes Mal, wenn er kurz davor war, wegzudämmern, sah er den Weltuntergangspropheten wieder vor sich, wie er den Stock gegen ihn reckte, und den Brief in der schmutzigen Diebeshand.

Vielleicht war der blonde Junge ja doch hinter Kronus' Umschlag hergewesen?, überlegte er wieder und wieder. Aber wie sollte das möglich sein? Wie mächtig auch immer Kronus' Widersacher sein mochten – wie hätten sie denn erfahren sollen, dass ihn der alte Mann heute früh mit diesem Briefumschlag nach Nürnberg geschickt hatte? Und selbst wenn sie es auf irgendeine

Weise in Erfahrung gebracht hätten – wie hätten sie im Handumdrehen alles arrangieren können, was vorhin vor dem Pegnitzer Stadttor geschehen war? Die Menge der Zerlumpten, die schreiend aus dem Wald gelaufen kam, den blonden Jungen, der sich zielstrebig auf Amos gestürzt hatte – nein, das alles hatte sich einfach so ergeben. Dieses abgerissene Volk hatte eben im Unterholz gelauert, bis jemand daherkäme, den sie anbetteln, erschrecken, möglicherweise auch ausrauben könnten, und sonst steckte nichts weiter dahinter.

Es überzeugte ihn immer weniger, je länger er darüber nachdachte. Der Umschlag enthielt nur ein oder zwei Blätter, aber für Kronus' Widersacher konnten sie dennoch so kostbar sein, dass sie den Brief um jeden Preis an sich bringen wollten. Warum? Um sie zu vernichten, wie sie – laut Kronus – am liebsten alle Bücher und Schriftrollen zerstören würden, die der alte Mann in seinem Haus aufbewahrte? Aber wenn sie tatsächlich wussten, dass er, von Kronus ausgesandt, auf dem Weg nach Nürnberg war, dann musste ihnen doch genauso bekannt sein, wo Kronus wohnte, wo er all die Schriftwerke hortete und an seinem Buch der Geister schrieb.

Amos überlegte hin und her, aber das Ganze ergab keinen Sinn für ihn. Wenn er doch zumindest die erste Geschichte im Buch der Geister schon gelesen und »vollkommen in sich aufgenommen« hätte, wie dies laut Kronus erforderlich war – dann könnte er mit dem weisen Gelehrten jetzt auf magischem Weg in Verbindung treten. Ganz zu schweigen von den weiteren Geschichten, deren Wirkung nach Kronus' Worten noch tausendmal wundersamer war. Doch bisher hatte Amos noch keine einzige Zeile aus dem Buch der Geister zu lesen bekommen, und so musste er sich mit seinem eigenen Geist begnügen, und der jagte nur immer wieder ohne eine Lösung zu finden im Kreis.

Endlich siegte die Erschöpfung – die Glocken hatten schon zur dritten Nachtstunde geschlagen, als Amos in unruhigen Schlaf fiel.